

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 227

Rubrik: Perspektiven

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Krise? Sicher keine Krise der Herzlichkeit!

Wie ein Ungetüm zwängt sich der schwarze Pick-up durch die enge Gasse in Castelo Branco, der «Weissen Burg»; fast bedrohlich – wie müsste die Szenerie auf die Bewohner der mittelalterlichen Stadt gewirkt haben, für die bei der Konstruktion dieser Strassen ein derartiges Anschwellen der Transportmittel innerhalb von dreihundert Jahren nicht einmal zu erahnen war? Für uns moderne Schweizer Beobachter ist jedenfalls bereits die nur allzu gute Bekanntschaft mit den portugiesischen Fahrkünsten Grund genug, dass es uns den Angstschweiss auf die ohnehin verschwitzte Stirn treibt. Aufatmen – die Frau am Steuer scheint ihr Ross bestens im Griff zu haben. Behände steuert sie in der Manier ihrer lusitanischen Entdecker-Vorfahren das Schiff durch die Enge; fein säuberlich neben den Tischen des Gartenrestaurants vorbei, wo wir uns zur Rast niedergelassen haben. Andrea entfernt dennoch einen störenden Schirm, was von der Portugiesin mit einem lächelnden «obrigada» und einem interessierten Blick quittiert wird.

Und wieder einmal nehmen die Dinge ihren Lauf: Wir kommen ins Gespräch – in gebrochenem Portugiesisch wohlgebetet, was aber von Einheimischen stets in den höchsten Tönen gelobt wird –, stolpern über Gemeinsamkeiten, werden zur Besichtigung von Haus und Hof und schliesslich zum gemeinsamen «Jantar» (Abendessen) eingeladen.

Die Grosszügigkeit der Feigen

Abenteuer wie dieses erleben wir öfters seit dem Moment, wo wir uns gemeinsam auf das grösste Wagnis unserer beider Leben eingelassen haben: auszuwandern in ein unab-

hängigeres, selbstbestimmteres Leben in Portugal; ein naturnahes Leben, wie es sich unser Geist, unser Körper und unsere Seele herbeigesehnt haben. Dem Flüstern des Westwinds folgten wir, welches uns in Zentralportugal, ausserhalb des Dörfchens Vale de Prazeres (Tal der Freuden), unsere Quinta das Figueiras finden liess. Die namensgebenden Feigenbäume sind so grosszügig und edelmütig wie das Land, in welchem sie gedeihen.

Zu ihren Füßen wollen wir die Erde in ein Paradies voll natürlicher Ästhetik und Philosophie verwandeln; ja, gross und edel sind auch unsere Ideale: Nichts Geringeres als ein Stück des Planeten zu heilen gedenken wir, und der Konsumgesellschaft soll eine Alternative aufgezeigt werden – ein Leben im Luxus, den die Natur für jeden bereit hält, der sie nicht beraubt. Doch winzig fühlen wir uns zuweilen als Menschen, hilflos den Kräften des Universums ausgeliefert, die zu entschlüsseln einen gereinigten Geist verlangen würde – gereinigt vom Unrat aus Fernsehen, Werbung, Arbeitsalltag, der wie Sand aus den Badeferien auch nach Monaten noch in den Socken hockt und das Getriebe unserer Gedanken zum Stocken bringt.

Amanhã!

«Quanto custa?» – Was kostet es, frage ich, und Ungläubigkeit breitet sich aus im von stetigem Wind und zuweilen erbarmungslos niederbrennender Sonne gezeichneten Gesicht unserer Nachbarin. «Amanhã», lautet die Antwort, was wörtlich soviel heisst wie «morgen (könnt ihr zahlen)»; gemeint ist aber – das verheissen die in verengten Höhlen aufblitzenden Augen der alten Frau – «gar nichts». So treten



wir unseren kurzen Heimweg an, mit Gemüsemengen für eine Grossfamilie ausgerüstet, die wir immer wieder von neuem erfolglos zu bezahlen versuchen.

Portugal in der Krise? Sicher keine Krise der Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft. Wir revanchieren uns, indem wir bei der Kartoffelernte tatkräftig mithelfen. In Aussicht stand ein Sack Kartoffeln für etwa sieben Stunden Arbeit. Mieser Stundenlohn, beinahe Fronarbeit? Nein, sondern ein erlebnisreicher Tag, kostenloser Sprachkurs, Integrationshilfe – wofür andere Leute zahlen würden, wurden wir reich entlohnt, Frühstück und Mittagessen inbegriffen, und am Ende waren es drei Säcke Händöpfel, womit wir wohl ein halbes Jahr versorgt sind.

Ein Meer aus Träumen

Die eingebildete Geborgenheit im Vorzeige-Vorstadt-Dorf Eggersriet haben wir zurückgelassen wie ein Neugeborenes den Mutterleib; die Illusion von Sicherheit im Job und im Gesundheitssystem haben wir weggewischt von den Schiefertafeln auf der Innenseite unserer Augenlider. In den Schatten, die uns seither umgeben, ist Licht, denn hell und neuartig ist das Leben, seit wir uns ihm ausgeliefert haben. In unserem Innern wogt ein Meer aus Träumen, das tröpfchenweise an die Oberfläche der Realität sickert. Gemeinsam kosten wir den Moment aus, wo die untergehende Sonne flüchtig den dunkeln Kuss der Nacht erwidert – in der Dämmerung findet sich oft mehr Wahrheit als am helllichten Tage. Die Konturen verschmelzen und öffnen den Blick für das, was zwischen den Welten liegt: das schwindende Licht der goldenen Erkenntnis.

Manuel Kuster

Die Quinta das Figueiras ist ein kleiner Hof in Zentralportugal, den die beiden St.Galler Andrea Reinwald und Manuel Kuster bewirtschaften; im Bild ein prächtiger Olivenbaum auf dem Gelände. Oberstes Ziel der beiden ist es, einen möglichst hohen Grad an Selbstversorgung nach den Prinzipien der Permakultur zu erreichen. Doch auch sanfter Tourismus soll einen Platz finden, und es kursieren viele weitere Ideen in den Köpfen der Emigranten. Interessierte finden auf Facebook unter «Quinta das Figueiras» weitere Informationen.

Der Flaschenpost-Beitrag wurde redaktionell leicht bearbeitet.

Vorarlberg

Streit um ein Sammelsurium



Bild: Hanspeter Schiess

Das berühmte Bregenzer Kunsthaus von Peter Zumthor, das die Kleinstadt am Bodensee zumindest laut Presseberichten seit 1997 zu einem «Wallfahrtsort für Kunst- und Architekturliebhaber» gemacht hat, gefiel mir nie so recht – im Gegensatz zu anderen Zumthor-Bauten wie der Kolumba in Köln, die mir gleich ins Auge sprang, als ich einmal zufällig vorbeikam, oder dem Schweizer Pavillon «Klangkörper» auf der Expo 2000 in Hannover, von dem ich hellauf begeistert war, was nicht gerade oft vorkommt.

Anders als mit dem KUB erging es mir mit dem neuesten, vom ihm durch das Landestheater getrennten «baukünstlerischen Highlight» (auch wieder das Urteil der Presse), dem vorarlberg museum (ja, klein geschrieben, während das Logo aus grossen M und/oder V besteht). Dieser Bau von Andreas Cukrovicz und Anton Nachbaur beeindruckt aussen wie innen auf angenehme Weise. Aussen wegen der die nahtlos gegossene weisse Fassade schmückenden blütenartigen Gebilde, die mittels PET-Flaschenböden geformt wurden, innen wegen einer grosszügigen, rationalen und einleuchtenden Architektur unter Einbeziehung des alten, denkmalgeschützten Bezirkshauptmannschaftsgebäudes, das zwar physisch immer noch da, optisch aber verschwunden ist, nämlich ins Ensemble mit dem neuen Teil zum Kornmarktplatz hin aufgegangen.

Zur Eröffnung am 21. Juni ging ich nicht, aber ein paar Tage später schlenderte ich durch die Sammlungen, eines ersten Eindrucks wegen. Der fiel ambivalent aus. Man hatte ja schon irgendwie mitgekriegt, dass die von den Politikern gewünschte strikte Einhaltung des Eröffnungstermins den neuen Museumsdirektor unter Zeitdruck gesetzt habe. Die Abteilung mit den römischen Funden aus der Zeit, als Bregenz noch Brigantium hiess, präsentierte sich wie erwartet – für meinen Geschmack geht man heute in den meisten Museen allzu museumspädagogisch vor, ein paar halbwegs gebildete erwachsene Besucher wird es ja doch auch noch geben. Die Ausstellung «Lustenau – Lagos African Lace», die sich mit den Geschäftsbeziehungen der Lustenauer Sticker zu Nigeria beschäftigt, ist absolut professionell gestaltet – allerdings auch vom Kunsthistorischen Museum in Wien übernommen. Die Hörausstellung «Sein und Mein» erschien mir

als unverdauliches Konglomerat von Wandsprüchen, Videos, Objekten und ständig aktiven Lautsprechern («Menschen erzählen aus ihrem Leben») in einem kleinen Labyrinth verwinkelter Gänge. Und dann gibt es noch die beiden Ausstellungen zur Vorarlberger Geschichte «buchstäblich vorarlberg» und «Vorarlberg – ein Making of». Die hätte ich nun beide unter «Sammelsurium» abgelegt, ein Wort, auf das ich dann auch in der nächsten Zeit bei der Lektüre von Leserbriefen im Regionalblatt stiess. Und in einem Interview des Wiener «Standard» mit dem Museumsdirektor, der sagte: «Sammelsurium ist letztlich ein guter Begriff. Die Ausstellung ist laborartig.» Ich hätte eher angenommen, dass das Sammelsurium mit dem vorhin erwähnten Zeitdruck zu tun hatte, dass man hier halt ohne roten Faden einfach einmal ausbreitete, was man auf Lager hatte.

Wenige Tage nach der Eröffnung, an der er teilgenommen hatte, klagte der ehemalige Museumsdirektor Tobias G. Natter (jetzt museologischer Direktor des Leopold Museums in Wien) zur allgemeinen Verblüffung den neuen Direktor Andreas Rudigier wegen Urheberrechtsverletzung an, insbesondere wegen der Ausstellung «buchstäblich vorarlberg». In der «Neuen Vorarlberger Tageszeitung» sagte er: «Ich war sehr überrascht, dass Andreas Rudigier Idee und Konzept des Schaulagers für sich in Anspruch nimmt. Ich habe dem Museum dieses Konzept bis ins kleinste Detail übergeben. Da war Rudigier noch gar nicht an Bord. Das heisst, er hat kein Recht, sich für Idee und Konzept verantwortlich zu machen.»

Rudigier erwiderte, Natters Konzept zum Schaulager sei «noch nicht vollständig ausgearbeitet» gewesen, und ausserdem sei Natter in allen Texten zur Ausstellung namentlich angeführt worden. Das stimmt, genügt aber Natter offenbar nicht.

Noch ist gerichtlich nichts entschieden – aber dass Natter so grossen Wert auf die Urheberschaft an einem Konzept legt, das viele Museumsbesucher für weniger gelungen halten, verwundert doch.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

Rapperswil-Jona

Die Krux mit der elitären Kunst

Im April hatte das Kunstzeughaus in Rapperswil-Jona ungewöhnlichen Besuch erhalten: Eine fünfzehnköpfige Kommission des Kantonsrates wandelte durch die Kulturstätte; die Räte hatten einen Bericht der Regierung zu prüfen. Was war geschehen?

Der für seine Architektur und sein Kunstvermittlungsangebot ausgezeichnete «kulturelle Leuchtturm» (CVP-Kantonsrätin Yvonne Suter), der die Stadt zum zweitwichtigsten Kulturzentrum des Kantons macht, war in Schieflage geraten. Sinkende Besucherzahlen und eine Erhöhung der öffentlichen Beiträge hatten im Frühling 2012 die Bürgerlichen aufgeschreckt. Die SVP-Fraktion des Kantonsrats stellte an der Juni-Session gar die Existenzberechtigung des Kunstzeughauses in Frage.

Wie konnte eine Kulturinstitution dieses Rangs derart in Kritik geraten? Die Bedeutung der Sammlung des Ehepaars Bosshard, von dem die Initiative für das Museum ausgegangen war, ist unbestritten. Sie umfasst einige tausend Werke Schweizer Gegenwartskunst: Zeichnungen, Malerei, Objekte, Skulpturen, Installationen, Fotografien und Videos. Entzündet hatte sich der Konflikt, wie so oft, am Geld. Der Kanton zahlt, wie die Stadt Rapperswil-Jona, jährlich 165'000 Franken an den Betrieb; den Rest steuern die Stiftung Kunst(Zeug)Haus sowie Gönner bei. Doch es wurden vermehrt Stimmen laut, die dem Kunstzeughaus unterstellten, (zu) elitär zu sein.

Der neue Direktor, seit Juli im Amt, kennt den Vorwurf. Gegenwartskunst gelte gemeinhin als abgehoben. Sport werde immer mehr Anhänger finden als Gegenwartskunst, sagt Peter Stohler. Diese Tatsache lasse sich leider nicht ausblenden. Also braucht es Vermittlung, um das Kunstzeughaus breiter in der Bevölkerung zu verankern. Führungen und Gespräche mit den Künstlern sollen ausgebaut werden. Auch der neugegründete Verein «Freunde des Kunstzeughauses» soll dem Museum mehr Bodenhaftung verleihen. Präsident Wisy Vorburger, selber Künstler und Lehrer, will frischen Wind ins Haus bringen und Berührungängste abbauen helfen.

Dabei ist allein schon die Architektur sehenswert. Die Zürcher Architekten Wolf und Stürm, die auch die St. Galler Lokremise umbauten, haben dem ehemaligen Zeughaus Form und Charakter belassen.

Ebenerdig – und auch für Leute mit Schwellenangst zu empfehlen – sind der Museumsshop und die Cafeteria, die einen ausgezeichneten Cappuccino serviert und sich an warmen Tagen auf den mediterran anmutenden Vorplatz ausdehnt. Und wer genau hinsieht, entdeckt, dass es zwischen banalem Alltag und hehrer Kunst durchaus Berührungspunkte gibt: Der Abdruck im Zementboden des Museums stammt vom Nagelschuh eines Soldaten. Ein schönes Symbol für die Symbiose beider Welten.

Tatjana Stocker, 1970, ist freie Journalistin und lebt in Rapperswil-Jona.

Fotografien von Cécile Wick und Werke von Andreas Hofer; beide ab 29. September.
www.kunstzeughaus.ch

Schaffhausen

Contemporary my ass!

An einem Abend im Frühling dieses Jahres klingelte mein Telefon. Stefan Kiss war am Apparat, ein befreundeter Künstler, und sprach feierlich: «Euer Blog, *Verfaulte Geschichten*, ist für den Contempo-Preis nominiert!» Ich bedankte mich und fragte, wer die anderen Nominierten seien, doch Kiss sagte, das dürfe er nicht verraten. Nur soviel: Die Findungskommission des mit 5000 Franken dotierten Kulturförderpreises, der alljährlich im Herbst verliehen wird, hatte sich für die Kategorie «Journalismus» entschieden.

Nun ist Schaffhausen eine «Stadt, wo ein de ander kennt» (Dieter Wiesmann), und in einem solchen Kaff lassen sich Informationen wie diese nur schwer geheim halten. Es verging keine Woche und ich kannte die Namen: Anna Rosenwasser («SN»), Susi Stühlinger («Woz»), Alfred Wüger («Neuhauser Woche»), das Radio Schaffhauser Alternative und das Magazin für Alternative Politik aka «LAPPI – Tue d'Augen uf».

Als der Contempo-Preis 1993 zum ersten Mal vergeben wurde, waren die Damen und Herren des gleichnamigen Vereins mit dem Zweck, die kulturelle Nutzung der Kammgarn finanziell und ideell zu unterstützen, nicht nur *contemporary*. Sie waren ihrer Zeit voraus. Damals gab es weder Kulturförderbeiträge noch Atelierstipendien von Stadt und Kanton, und ihr Kulturförderpreis war in Schaffhausen der einzige weit und breit.

Zwanzig Jahre später hinken die Kulturförderer aus dem Umfeld der Kammgarn ihrer Zeit jedoch hinterher. Einerseits hat der Contempo-Preis durch die Einführung staatlicher Fördergelder Anfang der Nullerjahre an Stellenwert verloren. 5000 Franken sind zwar nicht wenig, angesichts der bis zu 25'000 Franken von Stadt und Kanton jedoch ein Pappenstiel. Andererseits verspielt der Kammgarn-Förderverein durch seine Geheimniskrämerei jedes Jahr aufs Neue die Chance, schon Monate im Voraus auf sich und die nominierten Kulturschaffenden aufmerksam zu machen.

Um dem Contempo-Preis wieder zu jener Bedeutung zu verhelfen, die er einst hatte, gerade unter jungen Kulturschaffenden und ihrem Umfeld, wäre es eine Überlegung wert, das Preisgeld zu erhöhen. Oder sogar auf 10'000 Franken zu verdoppeln? Damit bliebe der Kulturförderpreis nicht nur ein netter Zustupf, sondern wäre auf einen Schlag wieder heiss begehrt. Zudem sollte in Betracht gezogen werden, die Nominierten öffentlich bekannt zu geben. Die mediale Aufmerksamkeit und die so erzeugte Spannung im Vorfeld der Preisverleihung am Contempo-Fest gäbs geschenkt. Es wäre Gratiswerbung für die Aktivitäten eines Fördervereins, von dem die wenigsten jungen Leute heutzutage noch wissen, dass es ihn gibt.

PS: Kurz vor Redaktionsschluss wurde bekannt, dass mit Alfred Wüger der mit Abstand älteste aller Nominierten den Preis zugesprochen bekam. Der Blog *Verfaulte Geschichten* nahm sich schon vorher aus dem Rennen, indem der Betrieb Anfang August endgültig eingestellt wurde.

Christian Erne, 1980, ist Lehrer, Kulturschaffender und Ex-Blogger.



Neue Perspektiven eröffnen – Masterstudium in Sozialer Arbeit

Besuchen Sie den nächsten Informationsanlass am:

Donnerstag, 14. November, 19.15 Uhr an der FHS St.Gallen
Rosenbergstrasse 59, 9000 St.Gallen

Weitere Informationen und Anmeldung unter: www.fhsg.ch/masterinsozialerarbeit



www.fhsg.ch
FHO Fachhochschule Ostschweiz



Ausschnitt: Otto Gilli *1940, «Angst I», 2004
© Museum im Lagerhaus, Schenkung des Künstlers 2011

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naïve kunst**
und **art brut.**

Bis 17. November 2013

AUGENBLICKE

Mittwoch, 23. Oktober 2013, 14.30 – 16.30 Uhr

Atelier Kinder-Kunst:

«Fröhlich-Gelb und Wütend-Rot»

Welche Farbe passt zu dir? Wie würdest du dich malen?



Sonntag, 27. Oktober 2013, 14.00 Uhr

Kunstplausch für die ganze Familie:

«Ich sehe was, was du nicht siehst»

Familienführung mit Kunstvermittlerin Rahel Flückiger



Ausstellungsführungen

Sonntag, 6. Oktober 2013, 11.00 Uhr

Dienstag, 22. Oktober 2013, 18.00 Uhr

Davidstrasse 44 | CH-9000 St.Gallen

T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch

DIOGENES Theater

10/11/2013

Samstag, 19.10.2013, 20.00 Uhr

Zapzarap // Ochsentour

Mittwoch, 23.10.2013, 20.00 Uhr

Alessandro Zuffelato // Sau Guät (Tryout)

Freitag, 25.10.2013, 20.00 Uhr

Sarah Hakenberg // Der Fleischhauerball

Samstag, 02.11.2013, 14.00 Uhr

Philothea Figurentheater // De chly Drache

Samstag, 02.11.2013, 20.00 Uhr

Max Lässer und das kleine Überlandorchster // Überland

Diogenes Theater
Kuglgasse 3
9450 Altstätten

www.diogenes-theater.ch



HONGLER

Weihnachtsausstellung bei Hongler Kerzen



Nov & Dez:

Jeweils am Mittwoch um 14 Uhr sowie
am Samstag von 9 – 13 Uhr startet
stündlich eine öffentliche Führung durch
unsere Kerzenwerkstatt. Im Zelt auf
unserer Warenrampe finden Sie
durchgehend eine grosse Auswahl
an günstigen Kerzen im Kiloverkauf.

**Ein stimmungsvoller Ausflug für
die ganze Familie!**

Kerzenfabrik Hongler
Bahnhofstrasse 25a | 9450 Altstätten
Infos unter www.hongler.ch

Thurgau Mostindisch, spoken

Wir Thurgauer finden ja nicht nur Touris doof, diese automobilen Lahmsüder, die im Sommer die ganze Seestrasse von Romanshorn bis Schaffhausen tempoberuhigen. «Klaus Rüdiger, guck mal, diese Aussicht!» – «Ja, Elfriede, gaanz toll, wie die Sonne auf dem Wasser tanzt... ich nehm mal Gas weg...». Nervenlos hängt man hintendran und wünscht sich eine Phaserkanone der Admiral-James-T.-Kirk-Klasse.

Halt, das ist kein Bashing unserer geschätzten Nachbarn. Nein, wir lieben ihr Pils, das Altbier sowie die günstigen Kinobillette ennet der Grenze. Und Kreuzlingen ohne Konstanz wäre beispielsweise wie, mhh, aktuell das Schweizer Jugendstrafrecht ohne integrales Thaiboxtraining. Wär nöd vill los.

Sowieso versteht eine Thurgauerin eine Badenserin besser als etwa dieses Volk hinterm Löttschberg. Stockkatholisch, heissen alle Zurbriggen, löten Fendant und hören Sina. Geläufige Alltagssätze wie «Der Käfer an der Decke bewegt sich» tönen so: «Dr Güegu a ner Welbi mottut schi». Noch furchtbarer als Basler, die Peanuts für «e klaineri Sach» halten und «Griezi» statt «Grüezi» sagen.

Womit wir beim Thema wären. Dieser hueren Intoleranz gegenüber Dialekten. Besonders wir Thurgauer werden gopfertori nicht geliebt für unsere Mundart. In einem Sanggaller Magazin müsste man sowas ja nicht schreiben, nur schon wegen der Brodworscht ohne Senf, you know. Die Umfragen sagen aber auch: lieber noch Carlo Schmid und Matthias Hüppi als Anita Burri.

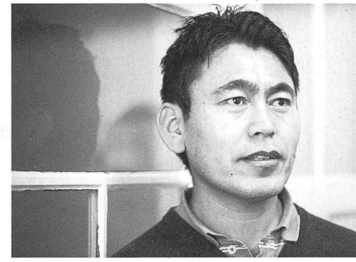
Nie würde eine hiesige Band eine Scheibe «Gern z'Frauefeld» nennen, so wie Chica Torpedo «Gärn z'Bärn». Besser gleich bei den nationalen Gmüetsmohren niederlassen wie der Weinfelder Steeph (kekseproduktion.ch), der nach Bern emigriert ist. Oder ganz zum Zürcher mutieren. Wie TAFKA «WW» alias Blues Max: Werner Widmer, einst Thurgauer Liedermacher mit hellen A-Lauten («Zyt zum go»). Bisness, waiiisch.

«Wir brauchen Brückenbauer, keine Mineure», pflegte der Thurgauer FDP-Nationalrat Ernst Mühlemann selig zu sagen. Also nicht Lara Stoll, die Texte gern hochdeutsch, weil sie ihren Dialekt schrecklich findet, sondern Mona Vetsch, die ihn als Brand vermarktet. Kommerziell gescheit auch Bligg (ZH!), der auf MundART schmissig den Kantönligeist bespielt (obwohl: Der Thurgau kommt nicht vor, tami!).

Ich selbst sehe das unaufgeregt. Habe in der Restschweiz nie bewusst einen Anti-Öpfel-Reflex erlebt. Öfters dagegen von Zürchern im Thurgau. Frech, so öppis! Aber als Bürger von Windisch... kratzt mich das ned.

Rolf Müller, 1967,
macht Kommunikation im Thurgau.

Stimmrecht Das Leben hier und dort



Ergänzend zur letzten Kolumne möchte ich hier einige weitere Unterschiede zwischen dem Leben im Hochland von Tibet und in der Schweiz aufzeigen. Bildung hat hier einen hohen Stellenwert, es gibt gute Schulen und Universitäten sowie Ausbildungsmöglichkeiten für handwerkliche Berufe. Obwohl dies eine erfolgreiche Zukunft und materiellen Wohlstand für alle eröffnet, sind dennoch viele Menschen hier unglücklich. Es fehlt ihnen eine gute Beziehung zu ihrem Umfeld.

In Tibet gibt es kaum Schul-Möglichkeiten, und trotzdem erfahren wir eine wunderbare Erziehung durch unsere Eltern und die ganze Familie. Im Buddhismus finden wir Erfüllung für dieses Leben vor allem im altruistischen Handeln, also der guten Beziehung zu den Mitmenschen und unserem Umfeld, und nicht überwiegend in der Verwirklichung persönlicher Interessen. Die heiligen Lamas und unsere Eltern lehren uns Liebe, Mitgefühl und Hingabe – nur so erfahren wir Glück und erkennen einen Sinn im jetzigen und im weiteren Leben. Aus diesem Grund haben wir auch eine sehr gute Beziehung zur Familie, zu anderen Menschen, der Natur und allen Lebewesen. Glück ist echt und andauernd, wenn es gelingt, andere glücklich zu machen.

Heute steht man durch elektronische Geräte mit der ganzen Welt in Kontakt, echte Freundschaften sind jedoch selten geworden. In Tibet ist man zwar nicht auf dem neuesten Stand der Technik, aber es ist niemand allein. In den Dörfern lebt man wie in einer grossen Familie. Hat jemand Probleme oder bereitet ein Fest vor, kommen alle, um zu helfen.

Die Schweiz tut viel gegen die Zerstörung der Umwelt. Auch den Tibetern ist die Natur heilig, sie verehren und schützen ihre Berge, das Wasser, die Erde, die Tiere und Pflanzen. Unglücklicherweise leidet dies alles seit der chinesischen Besatzung. Unsere heiligen Berge werden durch die Strassen für Touristen entweiht, Wälder werden abgeholzt, das Wasser und die Luft beim Raubbau von Mineralien verschmutzt. Im Gegensatz zur demokratischen Schweiz haben wir in Tibet kein Recht mehr, uns dagegen zu wehren. Ich freue mich darum sehr, dass die Verantwortung zur Erhaltung der Landschaft hier so gewissenhaft wahrgenommen wird.

Nächstes Mal erzähle ich über den Buddhismus.
Euer Gyatso.

Gyatso Drongpatsang, 1978,
arbeitete in Tibet als Lehrer in einer Klosterschule.
2011 ist er in die Schweiz geflüchtet. Heute
lebt er mit dem Entscheid «vorläufig aufgenommen»
in Romanshorn.